

CLAUDIA NOTHELLE

Einheit, Wandel und Hoffnung

Drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung ist die Einheit Deutschlands in kultureller, gesellschaftlicher und kirchlicher Hinsicht noch immer nicht vollendet. In ihrem Beitrag wirft Claudia Nothelle daher einen Blick auf die bis heute spürbaren Unterschiede zwischen Ost- und Westkatholizismus und beleuchtet die Minderheitenerfahrungen ostdeutscher Katholikinnen und Katholiken. Am Beispiel der kontrovers diskutierten Neugestaltung der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin zeigt sie auf, wie Architektur liturgische *Communio* erfahrbar machen und damit zur Überwindung kirchlicher Spannungen beitragen kann.

Prof. Dr. Claudia Nothelle, seit 2018 Professorin für Fernsehjournalismus an der Hochschule Magdeburg, 2009–2016 rbb Programmdirektorin, ehrenamtlich (u. a.): Vizepräsidentin Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Vorsitzende des Vereins Hedwig 21 (der Verein unterstützte die Neugestaltung der Hedwigs-kathedrale, hat sich nach der Wiedereröffnung aufgelöst). Veröffentlichungen (Auswahl): Beiträge in: Axel Buchholz / Katja Schupp (Hg.), *Fernsehjournalismus. Ein Handbuch für TV, Video, Web und mobiles Arbeiten*, 10. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2020 (Nachrichtenfilme bearbeiten, 115–121; Magazinstück, 161–166; Magazine, 193–201; Journalistischer Arbeitsplatz Newsroom, 451–459; Jobs und Sender-Organisation im Fernsehen, 504–512); Warum Profis? Journalisten und Medien als wichtige Player in der demokratischen Gesellschaft, in: *Salzkörner. Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft* 24 (2018), Nr. 1, 4–5; Eine Reifeprüfung für unser Land. Fernsehnutzung in Ost und West 25 Jahre nach der Wiedervereinigung, in: *promedia – Das medienpolitische Magazin*, Ausgabe 11/2015, Weimar 2015; Fernsehen und Kirche – Fünf Thesen zu einem schwierigen Verhältnis, in: Peter Klasvagt / Stefan Klug (Hg.), *Europa – Wertegemeinschaft oder Wirtschaftsunion?* Paderborn 2015, 161–165.

Spätestens zum 3. Oktober jedes Jahres hören wir es: Die politische Einheit Deutschlands ist vollzogen, die gesellschaftliche und kulturelle jedoch bleibt ein offener, immer noch konfliktreicher Prozess. Zumindest für diejenigen, die im Osten der Republik leben, ist das auch alltäglich erfahrbar. Auch für die Katholikinnen und Katholiken in Ost und West. Historische, soziale und mentalitätsgeschichtliche Unterschiede prägen auch das kirchliche Leben bis heute. Erklärungsversuche von Volkskirche hier und Diaspora dort greifen schon lange nicht mehr. Die Minderheitenerfahrung in der DDR war eben doch eine ganz andere als die in einigen Regionen des Nordwestens der Republik. Sie führt, so meine persönliche Nachwenderfahrung aus den 90er Jahren, zu einem engen Zusammenhalt einerseits, aber andererseits zumindest mancherorts zu einer Abschottung, die wenig Raum für Veränderungen ließ. („Sie sind neu hierhergezogen? Aber in unserer Gemeinde müssen Sie es nicht versuchen, da brauchen wir niemanden neu.“ – So erlebt beim Besuch der Sternsinger in Dresden.)

Das sind singuläre Erfahrungen, die so oder ähnlich auch andere bestätigen. Dabei geht es – mit 30 Jahren Abstand – nicht um Schuldzuschreibungen oder Kritik, sondern darum, die dahinterliegenden Erfahrungen zu erkennen und zu verstehen. Der öffentliche Raum der DDR kannte keine katholischen Traditionen, vielmehr führte der atheistische Staatsanspruch zu struktureller Diskriminierung. Katholikinnen und Katholiken, die in der DDR aufgewachsen sind, berichten von Benachteiligungen im Bildungssystem. Ihre beruflichen Möglichkeiten waren oft stark beschränkt, Biografien gebrochen. Hinzu kamen Misstrauen und Überwachung durch die Stasi. Unter solchem äußeren Druck entstand eine enge (Glaubens-)Gemeinschaft, die für ihre Mitglieder gleichzeitig einen Schutz-, Rückzugs- und Freiraum bedeutete. Im Gegenwind sah katholische Sozialisation deutlich anders aus als in Köln oder Hamburg.

Diese Form von Gegenwind gibt es seit 1990 nicht mehr, aber die Folgen sind bis heute spürbar. 2025 gibt es wahrscheinlich nirgendwo in Deutschland noch eine katholische Selbstverständlichkeit, aber dennoch unterscheiden sich ost- und westkatholische Erfahrungen immer noch grundlegend.

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung KMU, 2022/23 erstmals auch unter Beteiligung der katholischen Kirche durchgeführt, untermauert diese Erfahrungen mit Zahlen. Die Kirchenbindung auch der Katholik:innen im Osten (insgesamt 3 bis 4 Prozent) ist gering – das zeigt sich beispielsweise in einer sehr wenig gelebten religiösen Praxis vom täglichen Gebet bis zum sonntäglichen Messbesuch. Solche Zahlen sind nicht nur statistische Marker, sondern verweisen darauf, wie sich (katholische) Realität und Kultur verändert.

Die Vorstellung, Katholik:innen in Ostdeutschland seien ihren westdeutschen Glaubensgeschwistern lediglich einige Jahre „voraus“ in der Entwicklung hin zu einem post-volkskirchlichen Christentum, greift zu kurz. Denn die unterschiedlichen Erfahrungen in Bundesrepublik und DDR wirken nach. Und auch die Verletzungen der Nachwendezeit, die im katholischen Kontext offenkundig genauso tief sind wie gesamtgesellschaftlich. Ostdeutsche Katholik:innen sehen sich in ihren individuellen Erfahrungen nicht gehört und gesehen und von Westdeutschen, die vielleicht mehr Erfahrung mit Religion in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit haben, überrollt. Betrachtet man sie als Minderheit, bedeutet das oftmals auch eine defizitäre Sichtweise.

Für die Kirche(n) und ihre Repräsentant:innen bedeutet das einerseits, sich mit dem gesamtgesellschaftlichen Bedeutungsverlust auseinanderzusetzen und zugleich die Aufgabe, Einheit in der Vielfalt zu denken und zu gestalten.